

der breiten Basis, Zeitaufwand, Unflexibilität, Kompetenzprobleme; zusammengefaßt: begrenzte Fähigkeiten und Schuld) bei „Demokratisierung“, „Planung“, „Mitbestimmung“ . . . weitgehend unerwähnt. Es werden überhaupt Ebenen vermengt, die für die Dauer der Geschichte trotz Wechselwirksamkeit (die herauszuarbeiten wäre) geschieden bleiben und unterschiedlich zu behandeln sind: die hochethischen Verhaltensmodelle einer Glaubensgemeinschaft und der jeweilige ethische (Minimal-)Konsens und dessen institutionale Sedimente in sehr pluralen Gesellschaften.

Dieselbe Problematik wäre auch auf wissenschaftstheoretischer Ebene zu diskutieren (Problemkomplex „Interdisziplinarität“, hier angemessene und kontrollierbare Vermittlung theol. Perspektive mit soziologisch-politologisch-ökonomischen Aussagen). Dafür ist hier nicht der Raum. Nur noch eine abschließende Bemerkung: Im Alleingang vorgenommenen und apodiktisch vorgetragene Totalentwürfe wirken leicht ideologisch und illusionär und könnten — infolge überflüssiger Frustrationen — das angestrebte gesellschaftspolitische Engagement (und auch die nötige interdisziplinäre Kooperation) eher behindern. Bescheidenere (hypothetischere) Sprache ist weniger attraktiv, aber dem Stand der Dinge angemessener: Aus der Wirkgeschichte der christlichen Botschaft sind Handlungsperspektiven für das soziale Feld zu erheben und sicher lassen sich (nicht zuletzt aus dieser Perspektive) auch Bereiche in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation angeben, in denen eine Veränderung besonders dringlich ist. Das Finden und Realisieren weiterführender Alternativen ist aber eine komplexe gemeinsame bzw. interdisziplinäre Aufgabe, zu der die Sozialethik beizutragen hat, die sie allein aber weder leisten kann noch soll.

Linz

Helmut Renöckl

KÜHNELT-LEDDIHN ERIK VON, *Das Rätsel Liebe. Leidenschaft — Lust — Leid und Laster. Materialien zu einer Geschlechtertheologie.* (434.) Herold, Wien 1975. Ln. S 198.—

Um nicht enttäuscht zu werden, sollte der Leser des Buches bedenken, daß es sich um ein Essay handelt. Der Autor kennzeichnet sich selbst als „weder ein zünftiger Theologe noch ein Philosoph, sondern lediglich ein eklektischer Privatgelehrter, der sich die Koordinierung einzelner geisteswissenschaftlicher Fragen zur Aufgabe gemacht hat“ (11). Vf. ist außerordentlich belesen. Deshalb fällt ihm bei der Ausführung einzelner Gedankengänge immer wieder ungeheuer viel ein, was die Lektüre an manchen Stellen etwas anstrengend macht. Zum Glück hat er vieles im Anmerkungsstil zusammengefaßt (der allein 210 Seiten aufweist).

Im wesentlichen geht es um eine Auseinandersetzung mit den Begriffen Sexus (Geschlechtlichkeit), Eros (Hingerissenheit), Philia (Freundschaft) und Agape (selbstlose Liebe). Die Begriffe werden voneinander abgegrenzt und ihre Verbindungen miteinander beschrieben. Die Sinnspitze findet sich in der Aussage über die Ehe: „Normalerweise entwickelt sich hier ein Mixtum Compositum, wobei auch der Sexus steigend personalisiert wird, der Eros den Sexus stützt und unterstützt und fast nahtlos in Philia und Agape übergeht. Man könnte diese wohl integrierte Vielfalt nicht mit Unrecht als ‚eheliche Liebe‘ bezeichnen“ (157).

Vf. vertritt traditionell den Vorrang der Ehelosigkeit vor der Ehe (161), bezeichnet die Frau als kindlich (56), während das „Kind im Mann“ als spielerisches Element dargelegt wird. Und er bezeugt seine Sympathie für die „konventionelle Ehe“ im Gegensatz zur „Neigungsehe“. Dabei passieren selbstverständlich Fehler, die dem Essayisten aber nicht stark angekreidet werden sollten, z. B. die Aussage, daß die potestas coeundi beim Mann vor seiner Sterilität erlischt (41), was zumindest seit den Forschungen von Masters und Johnson nicht mehr so einfach behauptet werden darf. Oder die Anführung von 6 Motiven für die Partnerwahl einer Frau ohne große Liebe (133), die heute nicht mehr der Realität entsprechen. Hierher gehören auch die unqualifizierten Seitenhiebe gegen die zölibatären Theologen (23, 44, 178). Der Leser muß sich eben auf das literarische Genus richtig einstellen, dann findet er im Buch eine Fülle von Anregungen, vergnügliche Formulierungen, skurrile Gedankengänge und die bunte Mischung aus einem reichhaltigen Zettelkasten, der von einem vielseitig interessierten Menschen seit den zwanziger Jahren fleißig aufgefüllt wurde.

Linz

Bernhard Liss

FIRKEL EVA, *Die selbstbewußte Frau. Zur Identitätskrise der Frau in der westlichen Welt.* (125.) Knecht, Frankfurt/M. 1976. Efa-lin DM 16.80.

Eine tiefenpsychologisch durchdachte Entwicklungspsychologie ist die wissenschaftliche Basis, auf der in allgemeinverständlicher Weise die Situation des Mädchens und der Frau mit den verschiedenen Chancen und Gefahren dargestellt wird. Dabei kommt die Sympathie der Autorin für C. G. Jung deutlich zum Ausdruck, und es gelingt ihr auch, die große Bedeutung der Seelenbilder des Geschlechtes im Unbewußten (Animus bzw. Anima) verständlich zu machen. Sie wendet sich gegen starre Klischees, wenn sie feststellt, daß die individuellen Unterschiede bedeutsamer sind als die Geschlechtsbesonderheit (68). Besonders gern weist sie auf frau-liche Werte hin, die dem Mann fehlen und seinen Neid erregen (40, 55, 120).

Bei manchen Aussagen wäre eine vorsichtiger Formulierung besser gewesen. Es ist z. B. nicht bewiesen, daß die sexuellen Wünsche der Frau schwächer sind als die des Mannes (57), und es kann auch nicht absolut behauptet werden, daß sich die Frau nach einem Streit das gute Wort wünscht im Gegensatz zum Mann, für den der Wunsch nach dem intimen Akt die Versöhnungsgeste bedeutet (58). Das heikle Problem Beruf – Familie wird klug und differenziert angesprochen (49), dann aber würde man sich eine ausführlichere Behandlung wünschen. Zusammenfassende Kernsätze: „Die Frau‘ gibt es nicht, ebensowenig wie ‚den Mann‘, weil die Reifegrade der einzelnen Menschen, wie aus dieser Arbeit hervorgehen sollte, sehr verschieden sind“ (112). – „Nicht die Frau hat den Mann aus seiner angestammten Vormachtstellung verdrängt, auch wenn sie ins Berufsleben einzieht. Die Umwälzung der gesamten Lebensweise hat beide betroffen“ (118). – „Wie die Frau als einzelne ihre Rechte, aber auch ihre Pflichten wahrnimmt, wird von Milieu, Bildung und ihrer menschlichen Reife abhängen. Die allein bestimmt, ob sie sich dem Manne ebenbürtig weiß oder nicht“ (120). – „Zu erstreben ist die bestmögliche Selbstverwirklichung, wie es der je und je konkreten Frau entspricht, sowie Zusammenstehen und -wirken mit dem Manne in dem jeweiligen Lebensbereich“ (121).

Linz

Bernhard Liss

MARTHY BEDA, *Soziale Aufgaben der Kirche im Inland*. (Die Synode zum Thema.) (166.) Benziger, Zürich 1976. Brosch. DM/sfr 9.80.

Ausgangspunkt des Dokumentes 8 der Schweizer Synode 72 war: Auch in einem Wohlstandsland gibt es sozialen Notstand. Das waren die Fragen: in welchen Bereichen findet sich soziale Not, wo liegen die Ursachen, mit welchen Mitteln kann Abhilfe geschaffen werden? – Dieses Taschenbuch stellt die Aussagen der Synode 72 zum Thema „Soziale Aufgaben der Kirche“ vor und kommentiert sie. Für den Nicht-Schweizer ist freilich das Ineinander der Berichte der (Sach-)Kommissionen und der Texte der einzelnen Diözesansynoden in Verbindung mit den Erläuterungen etwas verwirrend. Der Kommentar bezeichnet das Dokument 8, unter großen Schwierigkeiten erarbeitet und verabschiedet, als „ein Manifest im echten Sinn des Wortes: eine Grundsatzklärung auf dem Boden der eigenen Wertvorstellungen zum Sozialbereich und ein Handlungsprogramm für die Zukunft“ (25). Vor allem zeigt das Synodendokument Problemfelder (wie soziale Kirche – glaubwürdige Kirche) und Einsatzzschwerpunkte (z. B. besonders benachteiligte Gruppen), die der Kirche in der Schweiz als ganzer, aber auch jeder ein-

zelnen Pfarre, der die Synode als lebendige Basis des kirchlichen Engagements besondere Bedeutung beimißt, gestellt sind.

FURGER FRANZ / HEIERLE WERNER, *Wirtschaft und Politik*. (Die Synode zum Thema.) (167.) Benziger, Zürich 1976. Brosch. DM/sfr 9.80.

Die Synode 72 der kath. Kirche in der Schweiz erklärte sich nicht nur für Fragen wie Glaubensverkündigung, Gottesdienst, Sakramente, Caritas . . . zuständig, sondern auch für Wirtschaft und Politik. Denn: Kirche und Christen haben sich um das „Humanum“ in diesen Bereichen des gesellschaftlichen Zusammenlebens zu sorgen, dürfen sich deshalb nicht davon fernhalten; aktiver Einsatz für die Gerechtigkeit ist geboten. Das Taschenbuch greift diese zwei innerlich miteinander verbundenen Synodenthemen auf und berichtet im ersten Teil über die „Verantwortung der Christen in Arbeit und Wirtschaft“, im zweiten geht es um die „Beziehungen zwischen Kirche und politischen Gemeinschaften“.

Im Dokument „Wirtschaft“ zeichnet sich die veränderte wirtschaftliche Lage ab: Die am Beginn der Synode (1970/71) herrschende wirtschaftliche Hochkonjunktur war durch Rezession und Krise abgebaut worden. Die Synode war betroffen von der Angst der schweizerischen und ausländischen Arbeitnehmer um ihren Arbeitsplatz. – Interessant auch die Spannungen, die sich im Verlauf der Diskussion um diese Vorlage ergaben: die (Mehrheits-)Gruppe, die grundsätzlich die bestehende marktwirtschaftliche Ordnung bejahte und Verbesserungen durch systemkonforme Maßnahmen erwartete, stand gegen eine Minderheit, die – mehr emotional – ein grundlegendes Unbehagen gegenüber den bestehenden wirtschaftlichen Verhältnissen zum Ausdruck brachte und statt Reformen mehr eine radikale Bewußtseinsumbildung forderte. Eine Spannung, die sich derzeit wohl quer durch die Christen der westlichen Industriestaaten zu ziehen scheint. – Darüber hinaus fanden einheitliche Stellungnahmen gesellschaftspolitisch relevante Fragen wie die Forderung nach wirtschaftlicher Mitbestimmung, nach vermehrter Menschlichkeit am Arbeitsplatz und im Betrieb, die Probleme einzelner Arbeitnehmergruppen, die Gefahr des Machtmißbrauches.

Der 2. Teil des TB enthält – nach einer kurzen Entstehungsgeschichte der Vorlage – eine theol. Begründung des politischen Auftrages der Kirche und der einzelnen Christen – und folgt dabei den Grundsätzen der Pastoralkonstitution. Diese ist auch für die Beurteilung wichtiger Fragen im Spannungsfeld von Kirche und Politik maßgebend, z. B. für den Pluralismus in Gesellschaft und Kirche: „... derselbe christliche Glaube (kann) zu verschiedenen politischen Engagements